

Bei Kriegsausbruch gingen die Engländer mit den wichtigsten Mienen der Welt umher und erklärten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn müßten in längstens vierzehn Tagen auch finanziell zusammenbrechen. Man muß es immer wieder sagen: Noch nie wohl hat sich eine kühle, besonnene Nation, die das klassische Wort vom common sense geprägt, so leichtsinnig, so ohne alle Ueberlegung, unter so grenzenloser Unterschätzung des Gegners in einen fürchterlichen Krieg gestürzt. Jedermann erklärte, sein Geld mit vollen Händen für die „heilige Sache“ opfern zu wollen. Germany sollte jetzt auch die ganze finanzielle Macht Großbritanniens erfahren. Die verhältnismäßig recht bescheidene Armee und die fast kaum zählende Munitionsherstellung am Anfang der gewaltigen Fehde zehrten denn auch keine übermäßig hohen Beträge auf. Erst als zahlreiche Fabriken in Munitionswerkstätten umgewandelt wurden, als man stets mehr unfreiwillige Freiwillige nach Frankreich warf, erhöhten sich die Auslagen. Dennoch kam man im ersten Kriegsjahr (bis Ende 1914) mit 325 Millionen Pfund aus. Das Jahr 1915 beschränkte unter vielen anderen Abenteuern auch die überaus kostspieligen der Dardanellen- und Saloniki-Expeditionen. Es brachte die gewaltigen Finanzierungen Rußlands, Italiens, Serbiens. Die Armee ward außerordentlich verstärkt. Die Munitionsherstellung wuchs ins Gigantische. Außerdem bezog man Riesenquantitäten aus Amerika, wofür sehr tief in den Säckel gegriffen werden mußte; so daß das zweite Kriegsjahr bereits mehr als das Vierfache des ersten verschlang: 1337 Millionen Pfund. Nach kaum sieben Monaten des dritten Kriegsjahres jedoch fordert der englische Schatzkanzler Mac Kenna neue 1170 Millionen. Dabei stellt sich heraus, daß man mit fünf Millionen Pfund pro Tag gar nicht mehr auskäme, sondern nahezu sechs benötige. Und Ministerpräsident Asquith erklärt mit anscheinender Kühle im Unterhaus, die Ausgaben für die Armee hätten im vergangenen November ihren Höhepunkt erreicht, dürften aber im Juli 1916 noch höher steigen und diesen Stand in Zukunft beibehalten, „falls nicht eine große Veränderung der Politik vorgenommen würde“. Mit letzterem Spielte Asquith höchst wahrscheinlich auf die Offensive an und die Wunder, die sie bewirken sollte. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß schon jetzt eine Steigerung der Kriegskosten um eine Million Pfund pro Tag, das ist 365 Millionen pro Jahr eingestanden wird. „Business as usual“ entpuppt sich also als reine, unverfälschte Churchill-Romantik. Erwägt man nun die jüngste Anleihe Rußlands von sechs Millionen Rubel, bedenkt man außerdem die Kriegsauslagen Albions für seine Kolonien, Frankreich, Belgien, Serbien, Italien, Portugal, vergegenwärtigt man sich ferner, daß Lloyd George als Munitionsminister nicht weniger als 4000 englische Fabriken für die Regierung angekauft und sie in Munitionswerkstätten umgewandelt hat, hält man sich weiter vor Augen, welche exorbitanten Preise England den Vereinigten Staaten für seine Lieferungen zu zahlen hat (die riesigen Entfernungen, die außerordentlich verteuerten Frachttäge!), und stellt man zuguterletzt fest, daß es bei diesen Ausgaben allein nicht bleiben kann, sondern daß sie sich mit Naturunwendigkeit vergrößern müssen, so kann man schon jetzt mit Sicherheit behaupten: auch bei den sechs Millionen pro Tag wird es unmöglich bleiben. Sechs Millionen pro Tag jedoch bedeuten bereits etwa 2200 Millionen pro Jahr, d. i. mehr als das Sechsfache der Ausgaben pro 1914, halb das Doppelte der Kosten pro 1915, fast das Dreieinhalbfache der Staatsschuld Englands vor Kriegsausbruch. Das heißt, der gegenwärtige Krieg hat England bisher fast dreieinhalbmal so große Schulden aufgebürdet als alle seine bisherigen Kriege zusammen genommen, als seine ganze Staatshaushaltung und Verwaltung bis Ende Juli 1914! Dabei wird von der enorm hohen Zinsenlast dieser Beträge, die obendrein schwer ins Gewicht fällt und die auf durchschnittlich fünf vom Hundert zu veranschlagen ist ganz abgesehen. Wenn wir Sidney Webbs Ziffer von vier Milliarden annehmen, machen die Zinsen allein 200 Millionen Pfund pro Jahr aus.

Erst vor kurzem warf sich Asquith stolz in die Brust und erklärte mit der ihm eigenen Sicherheit, Albion werde den Krieg nötigenfalls bis ins Unendliche fortführen. Aber auch der Reichtum Großbritanniens hat seine Grenzen und unwillkürlich fragt man sich: Wer soll die Kosten tragen? Woraus sollen die Kosten gedeckt werden? Die Steuern haben eine solche Höhe erreicht, daß man sich noch schwerere Lasten kaum vorstellen kann. Eine

Nation, die an ein so gutes Leben wie die englische gewöhnt ist, wird auch bei den größten Einschränkungen nicht solche Summen ersparen können, daß sie bei den genannten Riesenbeträgen ernsthaft ins Gewicht fallen. Nicht nur, daß die Kolonien sich bereits erschöpft haben, das Mutterland muß ihnen mit Geld aus der Klemme helfen. Es bliebe also nur noch Amerika. Wie lange aber wird Onkel Sam noch herhalten wollen? England nimmt seine Anleihen offenbar im Gefühl der Ueberzeugung auf, daß es die Gegner niederwerfen wird. Und die Finanzmänner der Vereinigten Staaten geben Geld her im Vertrauen auf den britischen Sieg. Wie jedoch, wenn es sich immer mehr offenbaren sollte, daß ein Sieg der Alliierten ebenfalls in das Gebiet der romantischen Fabel gehört und daß England so und so viele Schuldner hat, die am Ende zahlungsunfähig sind?

J. A. Hobson, der ausgezeichnete Nationalökonom und vornehme Befürworter des Friedens, hat unlängst der britischen Regierung und ihren Finanzen das Horoskop gestellt. Dieser tiefgründige Kenner der Verhältnisse kommt zu für das Britenreich erdrückenden Schlüssen. Albion werde zu Zwangsanleihen übergehen und so dann Reich und Arm derartige Steuerlasten aufbürden müssen, daß sämtliche Einkommen mit Beschlagnahme belegt und dem einzelnen kaum die Mittel für die nackte Lebensführung übrigblieben. Er sieht düstere Tage voraus. Automobilfahrten, Theater, Alkoholgenuß, Wochenendausflüge — das alles müsse aufgegeben werden. Doch das wäre noch nicht alles. Es werde so weit kommen, daß man nicht nur den Luxus, sondern auch einen ganz gewöhnlichen Durchschnittskomfort nicht mehr werde erschwingen können. Alles, was die Industrie des Inselreiches zu Hause, alles, was die Finanzgewalt des „Empire“ im Auslande produzieren könne, werde in wenigen Monaten durch den Krieg in Rauch und Flammen aufgehen. Und plötzlich mag es zu dem denkbar ungeheuerlichsten Zusammenbruch, zu einem Finanzruin sondergleichen kommen.

Hobsons Prophezeiungen stehen freilich in krassem Widerspruch zu den anscheinend nackensteifen, stolzen Phrasen, den hohlen Beschimpfungen, die Asquith und Genossen vor wenigen Tagen aus Anlaß des 3. August neuerlich wider den Gegner geschleudert haben. Sie stehen im Widerspruch zu den zahllosen Beschlüssen in England, den Krieg „bis zum endgültigen Sieg, bis zur endgültigen Niederwerfung und Zertrümmerung des Feindes“ fortzuführen. Diese Phrasen waren für die Straße bestimmt. Die Regierung aber weiß recht gut, wo sie hält, sie weiß recht gut, daß England der finanziellen Selbstvernichtung sich mit Riesenschritten nähert.